Erwartungen der Kirche an „ihre“ Diakonie

Statement auf dem Fachtag „Diakonie und Kirche – gemeinsam auf dem Weg?
10. April 2013 in Lobetal

Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge

I.

Zwei Jünger Jesu sind unterwegs von Jerusalem nach Emmaus und erzählen sich gegenseitig ihre Enttäuschungsgeschichten.

„Und wir hatten doch gehofft …“ heißt es in Lukas 24, Vers 21, in der Übersetzung der Guten Nachricht. „Und wir hatten doch gehofft...“, dass alles ganz anders gekommen wäre.

Wir wissen nicht, wer die beiden Jünger waren. Sie werden im Lukasevangelium namentlich nicht genannt.

Nehmen wir an, einer der beiden stammt aus der Gruppe derer, die später zu den sieben Armenpflegern gewählt werden (Apg. 6). Er ist enttäuscht, weil Jesus zwar ein Prophet war, mächtig nicht nur im Wort, sondern auch in der Tat. Aber die Hoffnung, dass dieses Tatzeugnis wirksam und erkennbar die Welt verändert, hat sich nicht erfüllt.

Nehmen wir an, der andere war einer von denen, die später in der Urgemeinde durch seine Predigt Menschen angesprochen hat und der dem Aufbau der Gemeinde gedient hat, in Lehre, Gemeinschaft, Brotbrechen und Gebet (Apg. 2).

Ich will heute Kirche und Diakonie miteinander unterwegs sein lassen wie die Jünger von Jerusalem nach Emmaus:

Und wir hatten doch gehofft, sagt der Diakoniker, dass unser Tatzeugnis, das wir durchhalten in den politischen und gesellschaftlichen Spannungen, Anfeindungen, strukturellen Zwickmühlen Anerkennung findet, gerade auch bei denen, die

für das Wortzeugnis und den Gemeindeaufbau stehen wollen. … und stattdessen zeigt man mit dem Finger auf uns, bezeichnet die diakonischen Einrichtungen, die ums Überleben kämpfen, als schwarze Schafe und heult mit den Wölfen, wenn es darum geht, unsere Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen.

Und wir hatten doch gehofft, sagt der Kirchenmensch, dass das Tatzeugnis der Diakonie unseren Missionsauftrag unterstützt, die Glaubwürdigkeit der Kirche hervorhebt, weil jede Tat der Nächstenliebe doch ein Zeugnis für Gottes Liebe zu dieser Welt ist. *Wir hatten doch gehofft* … und stattdessen hören wir von Dumpinglöhnen, Outsourcing, Leiharbeit, die die eigenen Mitarbeitenden später in die Altersarmut treiben sollen, so hört man, und gleichzeitig sendet die Diakonie Statements in die Öffentlichkeit: Man solle etwas tun gegen Armut und Ausgrenzung.

Die Emmausgeschichte bleibt nicht stehen beim Erzählen der Enttäuschungserfahrungen. Ein Dritter kommt dazu. Er erläutert den beiden die Heilige Schrift, bei Mose angefangen, bis zu den Propheten. Er lässt sie ihre Traumata überwinden. Als er mit ihnen das Brot bricht erkennen sie: Der auferstandene Christus ist unter uns. „Brannte nicht unser Herz, als wir gemeinsam unterwegs waren und er uns die Reich-Gottes-Hoffnung neu verstehen ließ?“

Meine These also lautet: Kirche und Diakonie sind gemeinsam unterwegs. (Ich will also das Fragezeichen aus der Überschrift des Fachtages streichen!) Sie *sind* gemeinsam unterwegs wie die Jünger von Jerusalem nach Emmaus. Und es ist gut und richtig, sich gegenseitig die Enttäuschungen zu erzählen. Aber dabei bleiben wir nicht stehen. Wir entdecken, dass wir gemeinsam mit dem Auferstandenen unterwegs sind. Er öffnet uns die Augen, wo unsere Augen gehalten sind, fixiert auf negative Erlebnisse und Misserfolge. Er teilt mit uns Brot und Wein und lässt uns erkennen, dass wir einen gemeinsamen Auftrag haben, für den unser Herz gemeinsam brennt. Er sendet uns mit diesem Auftrag in die

Welt. Er ermutigt uns, weil wir wieder neu erfüllt sind von der Hoffnung auf Gottes Reich.

II.

Von dieser Voraussetzung gehe ich aus, wenn ich nun die Erwartungen, die „die Kirche“ an „ihre Diakonie“ hat, formuliere.

Allerdings: Auch zwischen Jerusalem und Emmaus kann man aneinander vorbeireden. Deshalb muss ich zunächst die beiden Personen noch etwas genauer vorstellen. Wer ist eigentlich „die Kirche“, die ich vertreten soll? Und wer ist „die Diakonie“? Was unterscheidet sie? Was profiliert sie?

Wenn ich für „die Kirche“ rede, rede ich für die EKBO. Sie ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes, eine Gebietskörperschaft. Sie definiert sich geographisch durch ihre flächenmäßige Ausdehnung. Über die gesamte Fläche ihres Gebietes soll sie die gesamte Bandbreite des kirchlichen Auftrages verwirklichen: Verkündigung, Lehre, Seelsorge *und* Diakonie. Sie ist streng partizipatorisch aufgebaut, synodal verfasst – das gehört zu ihrem Wesen. Denn sie soll das Priestertum aller bezeugen, die Gemeinde von Schwestern und Brüder (Barmen III). Ihr nicht-hierarchisches Leitungsverständnis ist sogar Teil ihres Bekenntnisses (Barmen IV). Und darauf ist sie stolz und hat sie stolz zu sein. Denn gerade darin ist sie ein Gegenüber zur Gesellschaft und zu den dort vertretenen Geschäftsphilosophien und Leitungsverständnissen. Gerade mit diesem Selbstverständnis hat sie in der Vergangenheit geschichtlich gewirkt. Sie hat in der Zeit der DDR Menschen auf diese Weise einen Freiraum geschenkt, zum Denken und Handeln, hat Menschen ermutigt, politisch tätig zu werden, und hat dadurch einen ***gesellschaftsdiakonischen*** Auftrag mit herausragender historischer Bedeutung erfüllt: Sie hat zur Wende beigetragen. Und diese so beschriebene Kirche hat auch selbst ihre eigene Diakonie, diakonische Projekte in gemeindlicher Trägerschaft.

Die Diakonie ihrerseits hat einen anderen Auftrag. Sie kennt unterschiedliche rechtliche Formen. Sie muss unternehmerisch geleitet werden und ist auf ein klar definiertes Ziel hin ausgerichtet. Sie braucht entsprechende Leitungsstrukturen. Von ihr wird wirtschaftliches Handeln gefordert, sie muss sich auf einem gnadenlosen Markt bewähren. Und sie soll dabei dennoch Wesensausdruck der Kirche sein. Zu diesem Wesenskern gehört die Bekenntnisbindung. Das heißt, auch die Diakonie, sofern sie Wesensausdruck der Kirche sein will, muss diese Bekenntnisbindung ernst nehmen und Elemente der Geschwisterlichkeit (Barmen III) und der nicht-hierarchischen Leitung (Barmen IV) in ihren Strukturen erkennbar machen. Insofern gehört das Verständnis der „Dienstgemeinschaft“ wesentlich zur Diakonie.

Diese Spannung sollten wir im Gespräch unterwegs zunächst einmal aushalten. Vorschnelle Harmonisierungen helfen nicht.

III.

Was erwarte ich nun als Kirche von der Diakonie?

Ich nenne sechs Punkte:

1. Ich erwarte, dass „die Diakonie“ die Rolle „der Kirche“ mit ihrer Bekenntnisbindung versteht und respektiert. Die Kirche muss von ihrem Auftrag her kritische Anfragen an die professionelle Diakonie stellen. Sie muss von ihrem synodalen Selbstverständnis ausgehend nach Transparenz fragen, nach der Einhaltung von Regeln, nach der Glaubwürdigkeit der Tarifsetzung, nach der Angemessenheit der Gehälter, den hohen und den geringen, und vor allem nach dem christlichen, bekenntnisorientierten Proprium. Ich muss erwarten, dass diese Rolle der Kirche respektiert und akzeptiert wird. Natürlich kann und muss diskutiert werden, ob die Kirche diese Rolle immer angemessen wahrnimmt, ob kritische Anfragen mit

ausreichender Sachkenntnis formuliert worden sind. Aber dass diese Rolle von der Kirche wahrzunehmen ist, auch synodal wahrzunehmen ist, muss unbestritten sein. Ich erwarte, dass die Diakonie diese Zumutung nicht abschütteln will.

2. „Brannte nicht unser Herz…“ – Ich erwarte von der Diakonie, dass wir uns, zumindest in groben Zügen, auf ein gemeinsames Missionsverständnis einigen. Wir diskutieren zurzeit in der EKBO mit unserem Papier „Welche Kirche morgen?“ im Rahmen unseres kirchlichen Leitbildes auch unser Missionsverständnis. Und dieses Verständnis ist weit gefasst:

   > „Zum Zeugnis des Glaubens an den dreieinigen Gott gehört der Ruf zum persönlichen Glauben ebenso wie der Einsatz für Gerechtigkeit, für Frieden und für die Bewahrung der Schöpfung Gottes.“ (These 2.1.3)
   >
   > „Wir sehen den bisherigen missionarischen Ansatz unserer Kirche weiterhin als sinnvoll und zielführend an: vielfältige Präsenz der Kirche in Politik, Gesellschaft, Diakonie, Erziehung, Kulturarbeit; die Bewahrung kirchlicher Gebäude; ein gottesdienstliches Leben, das offen für Gäste gestaltet wird.“ (These 2.4.1)
   >
   > Wir „brauchen mehr vernetzte und konzertierte Aktionen.“ (These 2.4.2)

   Gerade im atheistischen Umfeld können wir nur in der Einheit von Wort und Tatzeugnis bestehen. Bevor Menschen persönlich für die Botschaft des Evangeliums angesprochen werden können, müssen sie von der gesellschaftlichen Relevanz kirchlichen Handelns überzeugt werden.

   Die Planungen der verfassten Kirche sind vollständig transparent aufgrund der synodalen Strukturen. Für die Planungen der diakonischen Unternehmen gilt dies nicht in gleicher Weise. Hier besteht ein Ungleichgewicht, dass durch aktive Information von Seiten der diakonischen Trä-

ger aufgefangen werden sollte. Umgekehrt ist die Diakonie grundsätzlich eingeladen, sich für die kirchlichen Planungen und Themensetzungen mit zu interessieren. Wir werden auf der Landessynode in der kommenden Woche zum Beispiel ein Positionspapier zum evangelischen Toleranzverständnis im Rahmen des Themenjahres „Reformation und Toleranz“ verabschieden. Es wäre gut, wenn dies auch in den Diakonischen Einrichtungen diskutiert würde. Generell: Wie beteiligt sich die Diakonie an den Themenjahren der Reformationsdekade? „Politik“ ist im nächsten Jahr das Thema. Das wäre eine Chance, gemeinsam in die Gesellschaft hineinzuwirken. Und ich lade ausdrücklich ein, sich an dem Diskussionsprozess „Welche Kirche morgen?“ zu beteiligen. Wenn wir eine gemeinsame Mission haben, müssen wir dies in der Öffentlichkeit auch durch gemeinsame Themenstellungen deutlich machen.

3. Jesus zeigte sich den Jüngerinnen und Jüngern „nach seinem Leiden durch viele Beweise als der Lebendige und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage und redete mit ihnen vom Reich Gottes.“ (Apg. 1,3).
   Wenn wir mit dem Auferstandenen gemeinsam unterwegs sind müssen wir uns auch von ihm gemeinsam auf das Reich Gottes ausrichten lassen, und das heißt: theologische Leitbilder gemeinsam diskutieren.
   In der Satzung des neuen EWDE wird dies folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

   > *„Diakonie und Entwicklungsdienst wurzeln in dem Glauben, der die Welt als Gottes Schöpfung bezeugt, in der Liebe, mit der Gott uns an jeden Menschen als Nächsten weist, und in der Hoffnung, die in der Gewissheit der kommenden Gottesherrschaft handelt.“*

   Die Ebene der Bundesdiakonie steht aktuell also vor der Aufgabe, die Reich Gottes-Hoffnung mit der weltweiten kirchlichen Entwicklungsarbeit und Katastrophenhilfe zusammenzudenken. Wahrlich

keine einfache Aufgabe! Eine gemeinsame Ethik der Menschenrechte mit dem sogenannten „Menschenrechtsansatz“ dient diesem Ziel. Welche gemeinsamen Kriterien für unser diakonisches Handeln als Kirche und Diakonie im Bereich der EKBO haben wir? Wo ist der Ort über solche gemeinsamen theologischen und ethischen Ausrichtungen zu diskutieren?

4. Ihr seid meine Zeugen, sagt der Auferstandene seinen Jüngerinnen und Jüngern (Lk. 24, 48).
   Wir sollten auf der vor uns liegenden Wegstrecke mehr Wert auf die Bewältigung der gemeinsamen gesellschaftlichen Herausforderungen legen als bisher. Wir haben ein gemeinsames Zeugnis in gemeinsamen Herausforderungen! Ich nenne einige:
   a. Wir müssen gemeinsam einstehen für eine Kultur des Helfens in unserer Gesellschaft, die in letzter Zeit Schaden gelitten hat. Wir müssen gemeinsam dafür kämpfen, dass soziale Fürsorge als Daseinsfürsorge nicht vollständig dem Markt ausgeliefert wird. Nächstenliebe ist im Kern kein Produkt, mit dem man Geld verdienen kann. Wir müssen in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit gemeinsam für eine auskömmliche Refinanzierung von sozialen Diensten eintreten und versuchen weitere Bündnispartner dafür zu gewinnen.
   b. Wir müssen gemeinsam als Tendenzbetriebe, die wir sowohl als Kirche, wie als Diakonie sind, dafür streiten, dass uns unsere Selbstbestimmungsrechte erhalten bleiben.
   c. Wir müssen die Herausforderung der Inklusion gemeinsam meistern: Gemeinsame Trägerschaften von diakonischen Projekten durch Kirchengemeinden und professionelle Diakonie, gemeinsame Nutzung von Gebäuden, Zusammenarbeit mit evangelischen Schulen. Dazu müssen wir auch kritische öffentliche Stellungnahmen zu den Problemen der Umsetzung der Inklusion formulieren.

d. Ich nenne das Engagement für Demokratie und gegen rechtsextreme Tendenzen. Wir als Kirche haben uns dabei einen Namen in Brandenburg gemacht. Wenn unser Diakonisches Werk gerade aktuell eine Untersuchung über Armut in Brandenburg in Auftrag gegeben hat, deren Ergebnisse demnächst den Superintendenten vorgestellt wird, dann ist dies ein guter Ansatz demnächst auch in diesem Bereich besser vernetzt zu arbeiten, indem etwa der Zusammenhang von sozialen Problemen und Rechtsextremismus gemeinsam thematisiert wird.
e. Wir engagieren uns als Kirche öffentlich für eine menschenwürdigere Flüchtlingspolitik und für bessere soziale Betreuung von Flüchtlingen. Man erwartet von Seiten der Politik noch mehr Engagement von uns. Das können wir alleine nicht leisten. Hier sind wir auf eine noch engere Zusammenarbeit mit der Diakonie angewiesen.
f. Wir müssen in alledem gemeinsam und offensiv die Relevanz des christlichen Glaubens für unsere Gesellschaft darstellen. Denn ohne klares Profil kann kein Unternehmen und keine Institution im Pluralismus bestehen.

5. Ich sehe mit großer Freude, wie Kirchengemeinden und Kirchenkreise als Träger von diakonischen Projekten auftreten: die Emmäus-Ölberggemeinde und Heilig-Kreuz-Passion in Kreuzberg, Gemeinden, die Kältehilfe im Winter anbieten, die Tafelbewegung, Campus Daniel in Wilmersdorf, Esta-Ruppin des Kirchenkreises Wittstock-Ruppin, um nur einige zu nennen. Natürlich könnte es noch sehr viel mehr sein. Natürlich hat noch nicht jede Gemeinde ein Diakonisches Projekt, wie es landessynodal bereits im Jahr 2004 gefordert worden ist. Dennoch sollte diese besondere Form von gemeindlicher Diakonie, die sehr viel mit dem kirchlichen

Bildungsauftrag zu tun hat, als spezifischer diakonischer Beitrag auch von der professionellen Diakonie gewürdigt und unterstützt wird.

6. Ich erwarte, dass Kirche und Diakonie in Zukunft noch verstärkt ihre jeweiligen Rollen klären und absprechen. Einige Beispiele:
   a. Als Kirchenleitung sind wir (und als Bischof bin ich) regelmäßig im Gespräch mit Politikern und mit der medialen Öffentlichkeit. Hier sind inhaltliche Absprachen sinnvoll und zielführend. Als positives Beispiel nenne ich die gemeinsame Forderung nach einem Pflegepakt, die wir im Gespräch mit der Berliner Landesregierung eingebracht haben und die wir in das Gespräch mit der Brandenburger Regierung einbringen werden.
   b. Ich nenne die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Hier sind noch intensivere Absprachen denkbar, wenn es um Themenjahre, Kampagnen und Aktionen geht. Die mediale Revolution wird noch weit mehr Vernetzung ermöglichen und auch nötig machen. Wo Absprachen getätigt werden, wie etwa im Kampf gegen überproportional hohe Streichungen bei den freien Schulen, da verstärkt sich unsere Wirkung immens. Die Zusammenarbeit hier zwischen unserer kirchlichen Schulstiftung, dem Konsistorium und der Diakonischen Schulstiftung (Hermannswerder) war und ist exzellent. Warum sollten wir nicht auch bei anderen weniger problematischen öffentlichen Aktionen an einem Strang ziehen?
   c. Eine gute Form abgesprochener Rollenverteilung ist unsere Positionierung in der Tafelbewegung. Die Gemeinden arbeiten mit vielen Ehrenamtlichen in diesem Bereich und stillen die unmittelbare Not der Menschen. Sie geben damit sozusagen die Vorlage dafür, dass das Diakonische Werk sich politisch zu der Problematik äußert, die durch die Tafeln erst sichtbar werden: Was ist in unserer Gesellschaft los, dass Menschen für Almosen Schlange stehen müssen?

Ich komme zum Schluß: Wir sind gemeinsam unterwegs wie die Emmaus-jünger. Allerdings ist noch nicht ausgemacht, ob und wie der Weg endet, ob wir tatsächlich bald sagen werden: „Brannte nicht unser Herz…“. Das Dümmste, was wir angesichts der immensen aktuellen Herausforderungen tun können, ist uns auseinander dividieren zu lassen und die Weggemeinschaft zu verlassen. Das einzig Verheißungsvolle für Kirche und Diakonie heute ist: Wir gehen weiter, gemeinsam, in der Erwartung, dass der Auferstandene sich uns offenbart und uns die Reich-Gottes-Hoffnung neu erschließt. Auf diese Verheißung sollten wir bauen.